

Liebe Gemeinde,

warum können gute Zeiten nicht einfach einmal gute Zeiten bleiben? Warum ist das Leben immer wieder so ein Auf und Ab, ein immer wiederkehrender, oft genug überraschender und unerfreulicher Wechsel von Hell und Dunkel, von Ruhe und Unruhe, von Gelassenheit und Angst?

Muss es denn sein, so fragen sicher nicht nur wir, dass einem das Leben gelegentlich so ein heimliches Mißtrauen einpflanzt: Jetzt geht es zwar gerade sehr gut, aber wie lange das wohl halten wird? Und schon hat die ungetrübte Freude wieder einen kleinen, häßlichen Riß...

Die Apostelgeschichte erzählt von den Anfängen der ersten Gemeinden als einer guten Zeit: Saulus bekehrt sich, der gelähmte Aeneas wird von Petrus geheilt, die Jüngerin Tabitha wird von den Toten auferweckt, der römische Hauptmann Cornelius bekehrt sich, es gibt erste Gemeindegründungen in Antiochien, die neuen Gemeinden sammeln Geld, um den Hunger ihrer Mitchristen in Judäa zu stillen.... eine gute Zeit, Erfolge, Wachstum, eine tragende Gemeinschaft, das Wirken Gottes wird sichtbar erfahren. So könnte es doch gerne weitergehen und bleiben mit dieser guten Zeit des Glaubens, des Lobens und des Dankens.

Aber das Leben und der Glaube sind nicht so gradlinig. Und so wird weiter erzählt in Apostelgeschichte 12, 1-19

Um diese Zeit legte der König Herodes Hand an einige von der Gemeinde, sie zu mißhandeln. Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert. Und als er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen. Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote. Als er ihn nun ergriffen hatte, warf er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Wachen von je vier Soldaten, ihn zu bewachen. Denn er gedachte, ihn nach dem Fest vor das Volk zu stellen. So wurde nun Petrus im Gefängnis festgehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Und in jener Nacht, als ihn Herodes vorführen lassen wollte, schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Ketten gefesselt, und die Wachen vor der Tür bewachten das Gefängnis. Und siehe, der Engel des Herrn kam herein, und Licht leuchtete auf in dem Raum; und er stieß Petrus in die Seite und weckte ihn und sprach: Steh schnell auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Güрте dich und zieh deine Schuhe an! Und er tat es. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir! Und er ging hinaus und folgte ihm und wußte nicht, daß ihm das wahrhaftig geschehe durch den Engel, sondern meinte, eine Erscheinung zu sehen. Sie gingen aber durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Tor, das zur Stadt führt; das tat sich ihnen von selber auf. Und sie traten hinaus und gingen eine Straße weit, und alsbald verließ ihn der Engel. Und als Petrus zu sich gekommen war, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich aus der Hand des Herodes errettet hat und von allem, was das jüdische Volk erwartete. Und als er sich besonnen hatte, ging er zum Haus Marias, der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus, wo viele beieinander waren und beteten. Als er aber an das Hoftor klopfte, kam eine Magd mit Namen Rhode, um zu hören, wer da wäre.

Und als sie die Stimme des Petrus erkannte, tat sie vor Freude das Tor nicht auf, lief hinein und verkündete, Petrus stünde vor dem Tor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist von Sinnen. Doch sie bestand darauf, es wäre so. Da sprachen sie: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfte weiter an. Als sie nun aufmachten, sahen sie ihn und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand, daß sie schweigen sollten, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängnis geführt hatte, und sprach: Verkündet dies dem Jakobus und den Brüdern. Dann ging er hinaus und zog an einen andern Ort. Als es aber Tag wurde, entstand eine nicht geringe Verwirrung unter den Soldaten, was wohl mit Petrus geschehen sei. Als aber Herodes ihn holen lassen wollte und ihn nicht fand, verhörte er die Wachen und ließ sie (zur Hinrichtung) abführen.

Um jene Zeit brach Herodes ein, brach ein in diese Zeit des Lichts. Verbreitet Schatten und Finsternis, läßt das Lob gerinnen zu einem mühsamen Dank, verwandelt die Gewißheit in Angst, die Bekenntnisse in Fragen und Schweigen – bricht ein aus Lust, Böses zuzufügen, aus Opportunismus, um anderen zu gefallen, sein Ansehen zu mehren, tötet, bringt Leid über alle, wirft ins Gefängnis, ohne Anlaß, ohne Gerichtsverhandlung sowieso, aus reiner Lust, aus Machtgier, warum auch immer....

So passiert das. Auch uns.

Tage des Glücks werden zerstört durch ein Unglück. Worte des Dankens zerfallen uns von einem Moment auf den anderen auf den Lippen. Wir dachten, so schön ließe sich leben, so könnte das Leben gerne weitergehen, die Kinder haben sich gut gemacht, die Schulden sind abbezahlt, eine berufliche Perspektive ist in Sicht und sieht verlockend aus. Wir atmen auf –

bis die Krise hereinbricht in Form eines Telefonanrufs, eines Briefes, einer Begegnung, eines böartigen Mitmenschen, eines dummen Zufalls....

In jenen Tagen legte Herodes Hand an... es war nicht zu verhindern.

Unversehens, unangemeldet, ohne Vorankündigung kommen solche Einbrüche der Dunkelheit, des Bösen, der Zerstörung...und von einem Moment auf den anderen ist das ganze Leben anders... es ist nicht zu verhindern.

Wie aber reagieren wir darauf?

Was machen wir daraus?

Wie deuten wir solche Einbrüche in unserem Leben?

„Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote..“ (12, 3)

Mit dieser kurzen Zwischennotiz, die unerheblich scheinen könnte, unterbricht Lukas den Erzählablauf. Läßt innehalten, setzt eine Pause.

Und wir müssen fragen: Warum? Ist das nicht ziemlich egal, wann einen die Krise erwischt?

Lukas hat mit dieser kurzen Notiz jedoch keinen Kalendertermin im Blick. Er setzt eine Deutung dazwischen in Form eines theologischen Widerspruchs und einer Hoffnung des Glaubens. Lukas unterbricht den Ablauf, damit nicht einfach alles so weitergeht, so resignativ ergeben, so ohne Sinn, so hingenommen eben....

Ein Widerspruch ist das zumindest gegen meine (und vielleicht auch unsere) Gedanken, dass Unglücke, Krisen so unerwartet zu begegnen scheinen.

„Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote...“ (12, 3)

Dieser Satz ist eine Überschrift nach der Einleitung – und er sagt:

Das, was jetzt passiert, war schon einmal, war schon öfter. Und immer, wenn es im Dunkel begann, war Gott mit im Spiel, bis am Ende wieder ein Licht stand – mal ein kleines, mal ein großes, aber ein Licht.

„Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote...“ (12, 3)

Das klingt nach Ägypten, das erinnert daran, dass die Anfänge, die Herkunft des Volkes Israel in der Dunkelheit lag, in der Gefangenschaft der Sklaverei, im Gefängnis der Fronarbeit.

Die Tage der Ungesäuerten Brote, des Passah, erinnern an die Leidenszeit Jesu, an seine Gefangennahme, seine Dunkelheit, eingesperrt nach seiner Kreuzigung im Felsengrab, ein großer Stein davor, Wachen links und rechts.

Die Tage des Passah erinnern daran, dass unser Leben als Christen ein Leben ist, bei dem das Leiden, auch das unschuldige, unerklärbare, nicht verstehbare Leiden dazugehört. So ist das Leben. Schön und gefährdet. Hell und dunkel. Ein Genuß und eine Last. Ein Jubel und eine Klage.

„Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote...“ (12, 3)

Damit erinnert Lukas aber auch daran, dass die erste Glaubenserfahrung Israels die Herausführung aus der Gefangenschaft war: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten befreit hat!“

Erinnert daran, dass das Licht der Auferstehung am Ostermorgen heller leuchtete als alles Dunkel der drei Tage davor. Dass der Stein vor der Grab wie von selbst verschwunden war, die Wachen schliefen und nichts merkten – dass Gottes Leben und Gottes Macht der Liebe stärker waren und sind als jedes Ägypten, jedes Golgatha, jeder Karfreitag, den wir bis heute erleben.

Erinnert daran, dass uns diese Hoffnung bis heute zugesprochen ist: keine Dunkelheit ist nur dunkel, kein Gefängnis ist auf Dauer verschlossen, kein Karfreitag endlos...bis heute...und manchesmal ist es Gott sei Dank ja auch so, dass uns das Licht des Lebens genauso unverhofft und unvorbereitet begegnet wie manche Nacht.

Petrus sitzt im Gefängnis, angekettet, 16 Soldaten zu seiner Bewachung abgestellt, davon zwei direkt neben ihm – und er schläft. Immerhin.

Schläft auch dann noch, als der Engel zu ihm tritt und Licht in das Verließ bringt.

Schläft vielleicht den Schlaf der Hoffnungslosigkeit, der Müdigkeit...

Muß vom Engel geweckt werden, muß aufgefordert werden aufzustehen, schläft immer noch den Schlaf der Erwartungslosigkeit: „Das kann doch gar nicht sein...!“

Die Ketten fallen ab, er könnte gehen, sich frei bewegen. Muß aufgefordert werden, die Kleider und die Schuhe anzuziehen.

Nun mach schon Petrus, mach die Augen auf, mach das Herz auf, es ist nicht mehr Nacht, die Krise ist überstanden, der Horizont ist wieder offen, du mußt nur die Blickrichtung wechseln, ein Engel steht da, wie bei Elia, mit Brot und Wasser, wie am Ostermorgen mit einem offenen Grab, häng nicht an deiner Müdigkeit...hadere nicht blind mit deinem Schicksal, gefalle dir nicht in deinem Leid – mach die Augen auf, dreh dich um....

Petrus schläft und folgt. Vergißt den Mantel mitzunehmen, muß erinnert werden, geht den Weg aus der Wüste, aus dem Grab, aus dem Gefängnis, aus der Ehekrise, aus der Krankheit zum Tode heraus, und weiß nicht, wie ihm geschieht.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Steht plötzlich allein da in der Freiheit, mitten in der nächtlichen Stadt, der immer noch feindlichen Umgebung, ganz nahe am Gefängnis, aber frei, vom Engel herausgeführt, endlich wach, kommt zu sich... nachdem alles vorbei ist, erkennt er endlich den Engel, der längst nicht mehr da ist, wie die beiden Emmausjünger, denen die Augen aufgehen und die im Nachhinein erkennen, dass es Christus war, wie wir oft, mitten in der Krise noch, nicht erkennen, wie nahe uns Gott, in wem er uns gegenüber steht, wie viele seiner Engel wir mit uns haben und dann uns fragen müssen, warum wir eigentlich so lange so blind waren...

„Jetzt erkenne ich..“ – und dann geht Petrus los, muß nicht länger geführt werden, findet selber seinen Weg, sucht den Weg in die Gemeinschaft. Geht zum Haus der Maria, wo die Gemeinde versammelt ist und für ihn betet.

„Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote...“ (12, 3)

Erinnerung an die Herausführung aus Ägypten ins eigene Land der Freiheit. Erinnerung an Passion und Auferstehung Christi, erinnert und wiederholt in der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis des Todes, Licht im Dunkel.

Immer wieder erinnert und erlebt durch Gottes Gegenwart bis heute – nach dem Kampf ein Segen und die Morgensonne, nicht nur bei Jakob am Jabbok, auch bei uns.

In der Wüste ein Brot und ein Krug mit Wasser und ein engelgleicher Mitmensch, der uns zum Boten Gottes wird – nicht nur bei Elia, auch bei uns.

Auf dem Weg der Krise ein Begleiter, eine Begleiterin, die uns die Augen öffnet für eine Zukunft, die wir aufgegeben hatten – nicht nur auf dem Weg der Jünger von Golgatha nach Emmaus – auch bei uns.

Die Tage des Passah – Gott führt aus dem Dunkel ins Licht!

Die Geschichte hat uns einen Schluß aufgehoben, den wir uns nicht ersparen können. Dieses Ende der Geschichte ist eine Mischung aus Komödie, Drama und fast ein wenig Satire – zumindest sehr entlarvend -, und man könnte über manches den Kopf schütteln oder lachen, wenn wir nicht zu gut spüren würden, wie sehr wir in dem Geschehen verwoben sind.

Petrus klopft, wird von der Magd Rhode an der Stimme erkannt – wie der Auferstandene Christus von Maria auch – und wird von ihr vor verschlossener Tür stehen gelassen. Und Petrus klopft und klopft – ohne Frage auch voller Angst, wann ihn die sicherlich inzwischen suchenden Wachen gefunden haben würden. Das wäre sein Drama – gerettet und doch wieder abgefangen, weil vor lauter Freude die Tür versehentlich nicht geöffnet wurde.

Innen im Gebäude wiederholt sich noch einmal ein Geschehen, das wir aus der Ostergeschichte kennen. Rhode kommt mit der Nachricht der Befreiung – so wie die Frauen am Ostermorgen – aber niemand glaubt ihr: „Du spinnst!“ – So wie die Jünger am Ostermorgen der Botschaft der Frauen auch nicht geglaubt haben.

Die Magd bleibt bei ihrer Darstellung – immer noch glaubt ihr niemand. Eher sind sie bereit zu glauben, der Engel stünde vor der Tür, als dass sie an die Befreiung des Petrus glauben. Erst als sie ihm selber öffnen, gehen ihnen die Augen auf.

Das Entlarvende daran, ja fast das Beschämende:

da sitzen sie, innig im Gebet für Petrus versammelt – und man muß fragen: Was tun sie da eigentlich?

Sie tun etwas – beten nämlich – von dem sie nicht überzeugt sind. Sie beten um die Rettung des Petrus – und als ihnen ihre Gebeterhörung mitgeteilt wird, sagen sie der Botin: „Du spinnst! Kann ja gar nicht sein! Eher glauben wir an Engel, als daran, dass unser Gebet etwas bewirkt hat!“

Man reibt sich die Augen, reibt und reibt, und wenn wir endlich klar sehen, sehen wir, dass wir vor einem Spiegel stehen, erkennen wir uns selbst. Müssen uns zumindest die Frage stellen:

Was tun wir, wenn wir beten? Warum beten wir – und für wen?

Für einen anderen Menschen, oder uneingestanden für uns selbst, wegen unserer eigenen Angst, eine schlimme Situation nicht aushalten zu können, und erwarten dabei sowieso nicht, dass sich etwas ändert?

Wie groß sind unsere Erwartungen Gott gegenüber? Größer als unsere Erwartungslosigkeit?

Ich frage nicht, wie konkret unsere Erwartungen sind. Die Offenheit der Bitten und der Hoffnung muß bleiben und auch ausgehalten werden. Die Offenheit im Blick darauf, wie wir die Antwort Gottes wahrnehmen, wie die Antwort aussehen wird.

Rettung in unserem vorgestellten Sinne lässt sich nicht erzwingen, auch nicht herbeibeten. Jakobus wurde von Herodes getötet – und die Gemeinde hatte für ihn mit Sicherheit auch gebetet. Für manche Menschen, die unheilbar krank sind, wird von vielen viel gebetet. Sie werden nicht geheilt. Andere wohl.

Das Gebet für einen Nicht-Geheilten ist deshalb nicht weniger wert, nicht weniger ernsthaft und wichtig. Es trägt einen Menschen in der Weise, dass er mit seiner Krankheit, mit seiner Krise, mit seinen depressiven Phasen aufgehoben bleibt in der Gemeinde Christi, dass er als dauerhaft angeschlagener und beschädigter Mensch eine menschliche und geistliche Heimat behält.

Das Leben geht nicht auf. Es fordert seine Opfer, trägt Ungleichheit in sich, verursacht maßloses Leiden – trotz allen Glaubens, trotz aller Gebete, trotz aller Nachfolge.

Jakobus stirbt, trotz der Gebete. Die unschuldigen Gefängniswärter sind am Ende ebenfalls Opfer, die für die Befreiung des Petrus mit ihrem Leben bezahlen müssen. Das ist bitter.

Es macht das Wunder in der Geschichte nicht kleiner.

Aber hält noch einmal fest, wie Leben oft Leben auf Kosten anderer ist, wie wenig Selbstverständlichkeit vorhanden ist, wie oft wir, ohne es zu ahnen, unser Leben auf dem Leben anderer aufbauen.

Das Leben geht nicht auf. Wir können es als Christinnen und Christen jedoch aufrichtig leben, indem wir aufmerksam und zurückhaltend sind, was unsere eigenen Leistungen angeht, indem wir leiser und vorsichtiger leben im Wissen, wieviel uns geschenkt ist, oft auch auf Kosten anderer, Kosten, die nicht wir bezahlen müssen.

Unsere Hoffnung, unseren Glauben, unsere Liebe leben wir immer mit einem kleinen Riß drin, solange andere noch leiden. Wir bleiben ihnen nahe im Gebet, erwarten Gottes Nähe bei ihnen und bleiben offen für sein überraschendes Wirken, für sein Licht, das in unser Dunkel kommt, für seine Stimme, die unsere Mutlosigkeit verwandelt, für seinen Geist, der uns aufrichtet und stärkt, für seinen Frieden, der unsere Gemeinschaft immer neu stiftet und prägt.

Nicht nur bei sich selbst bleiben, auch nicht im Gebet...den Glauben, die Liebe, die Hoffnung teilen – auch im Dunkel...dazu mahnt, erinnert, weckt uns diese Geschichte auch.

Eine Geschichte ist uns hier erzählt. Doch sie ruft und erinnert viele andere Geschichten – den Auszug aus Ägypten, Elia in der Wüste, Passion und Auferstehung Jesu, Emmaus – und sie ruft und erinnert vielleicht und hoffentlich auch unsere eigenen Lebensgeschichten, von denen Gott auch will, dass in ihnen Gefängnistüren geöffnet werden, dass Engel gehört und gesehen werden, dass ein Licht aufscheint in jedem Dunkel, dass andere Menschen vorkommen in unserem Leben und Beten – und nicht zuletzt wir selbst einen Platz und eine Heimat finden im Leben und im Beten der Menschen, mit denen wir zusammen sind.

Amen

Wir beten – jeder Gebetsteil schließt mit den Worten: dann bitten wir dich: und wir antworten gemeinsam: Begleite uns, Gott!

Eine/r Wenn wir von einem Abschnitt unseres Lebens in den nächsten gehen,
wenn wir lernen müssen, allein zu sein,
wenn wir lernen müssen, unsere Liebe zu teilen,
wenn wir lernen müssen, die Sinnlosigkeit zu ertragen,
dann bitten wir dich:

Alle Begleite uns, Gott!

Eine/r Wenn wir vom Dunkel ins Licht gehen,
wenn wir lernen müssen, dir zu vertrauen,
wenn wir lernen müssen, ungeliebte Wege zu gehen,
wenn wir lernen müssen, uns nicht zu verschweigen,
dann bitten wir dich:

Alle Begleite uns, Gott!

Eine/r Wenn wir vom Tod ins Leben gehen,
wenn wir lernen müssen, loszulassen,
wenn wir lernen müssen, vorüberzugehen,
wenn wir lernen müssen, geduldig zu sein,
dann bitten wir dich:

Alle Begleite uns, Gott!

Und höre uns, wenn wir gemeinsam zu dir beten: Vater unser im Himmel....